

delablå  
*erzählt euch was.*

Klaus Ungerer

# Nachtfahrt

11 Geschichten vom Verschwinden

## Schiffen winken

9

*Die Fähre ist in den Wintermonaten außer Betrieb.*

Schade, denkt sie. Aber es ist nicht so schlimm. Sie wollte ohnehin nur einmal rüber und sofort wieder zurück. Mit laufendem Motor sitzt sie eine Weile, den Kühler zum Kanal, und sortiert noch einmal ihre Gedanken. Da ist so vieles, was sie ihm sagen will. Vieles, was ihr klar geworden ist in der Zeit. Die Hauptsache ist, dass er schon am Tisch sitzt. Dass ich es bin, die hereinkommt.

Noch ein Blick auf die Uhr. Sie ist schon zwanzig Minuten überfällig. Das sollte reichen.

Sie wendet. Den Weg zum Lokal erinnert sie noch gut, man muss nur dem Kanal folgen.

Ihr Wagen ist der einzige, als sie auf den Parkplatz einbiegt. Aber das muss nichts zu sagen haben.

Der Kies knirscht unter den Rädern. Sie macht den Motor aus, steckt die Schlüssel ein. Ein verstohлener Blick in den

Rückspiegel. Rouge hat sie sonst nie aufgelegt. Aber es sieht ganz ordentlich aus.

Ein halbes Jahr kann eine lange Zeit sein, denkt sie.

10 Sie steigt aus, sie schließt die Wagentür ab, wahrscheinlich hat er sie schon lange gesehen. Sie lässt sich nichts anmerken. Ihr Rücken ist sehr gerade, als sie auf das Lokal zugeht. Das zweite Fenster links müsste es sein. Wenn er auf demselben Platz sitzt wie damals.

Sie stößt die Tür auf.

Hallo, grüßt der Wirt. Etwas in seiner Stimme sagt ihr, dass da niemand wartet. An ihrem Tisch sitzt ein alter Mann und starrt in seine Kaffeetasse.

Ich könnte wieder rausgehen, denkt sie, mir kurz die Beine vertreten, aber da ist es schon zu spät. Ihre Entschlossenheit hat sie zu weit hereingetragen. Sie packt einen Stuhl und setzt sich.

Da ist der Wirt, da ist der alte Mann. Das Klavier steht noch da, neben ihrem Tisch hängt ein Ölbild. Durch das Fenster kann man den Kanal sehen.

Sie atmet tief durch.

*Wir brauchen das jetzt mal.*

WAS brauchen wir?

*Abstand.*

Abstand. Ein halbes Jahr lang gar nichts. Kein Brief, keine Telefonstimme, kein Bild, gar nichts. *Norwegen*, hatte er gesagt. *Velleicht mal ganz bis zum Nordkap.*

11

Das waren seine Regeln gewesen. Er war sich immer so sicher. Der Wirt wischt die Theke blank mit seinem grünen Lappen, er stellt gespülte Gläser zurück.

Er heißt irgendwas mit »r«, denkt sie, Rainer oder Gerd. War mal Lehrer. Musik und Sport. Dann hat er das Lokal geerbt.

Sie sieht auf ihre Uhr. Gute halbe Stunde schon.

Jetzt verteilt er Aschenbecher auf den Tischen. Einmal geschieden, denkt sie, zehnjähriger Sohn. Hat aber noch guten Kontakt mit seiner Frau.

Der alte Mann hat sich mühsam erhoben, er wackelt zur Garderobe. Das geht alles sehr langsam. Er steigt in den Mantel, setzt sich seinen Hut auf. Sie ist erstaunt, als er auch zu dem roten Schirm greift. Den hätte sie ihm nicht zugeordnet.

Wortlos passiert er den Wirt, der ihm zunickt. Einen Moment lang steht er wie unschlüssig in der offenen Tür, durch die der Herbstwind braust. Dann klappt er den Schirm aus und geht.

Sie betrachtet das Gemälde. Männer in Schmuckuniformen. Stahlhelme mit Federbüscheln, gegürtete Ziersäbel. Eine Feierlichkeit am Kanal. Es muss die Einweihung sein. Der das Band zerschneidet, muss dann der Kaiser sein. Wilhelm hieß der, genau wie beim ersten Spatenstich. Nur der Mann war jetzt ein anderer. Und der Norden eine Insel.

12

Irgendetwas Blödes hatte er noch zum Abschied gesagt, etwas richtig Blödes. Sie kommt aber nicht mehr darauf, was das war.

Es riecht nach Tabak auf einmal. Neben ihr steht der Wirt.

*Ein Freund von mir meint, man könnte den ganzen Norden an die Dänen zurück geben, sagt er. Das wäre ästhetischer.*

Freunde, denkt sie. Habe ich mit meinen Freunden gesprochen in diesem halben Jahr?

Überhaupt nicht, denkt sie, obwohl sie weiß, dass es nicht stimmt. Ein halbes Jahr lang habe ich abends zu Hause gesessen, gequalmt und mir alte Bilder angesehen. Ein halbes Jahr lang bin ich mit Kopfschmerzen ins Bett. Ob das Leben in Norwegen genauso asketisch war?

*Die haben doch etwas verbunden, sagt sie, ohne sich vom Bild abzuwenden. Nord- und Ostsee.*

*Und?*

*Warum kann man nicht auch bei der Feier etwas verbinden?  
Statt etwas durchzuschneiden?*

Er lächelt sogar ein bisschen. *Das sind Männer*, sagt er dann, *die denken anders*.

Eine heftige Bö heult ans Fenster, der Regen prasselt. Weit hinten steht auf dem Kies der alte Mann und sieht seinem Schirm hinterher, den der Wind mit sich gerissen hat. Er röhrt sich nicht. Er hält nur mit beiden Händen seinen Hut auf dem Kopf.

13

Er steht im Wind, im Regen, und hält mit beiden Händen seinen Hut fest.

Wege abkürzen, denkt sie. So geht das also. Obenrum ist die See uns zu wild, da schneiden wir dann einfach ein Stück Land ab. Schicken tausend starke Männer los und lassen sie einen Kanal schippen.

*Nächstes Mal fahren wir auch mal rüber. Aber wie?*

Alles seine Idee, denkt sie. Von Anfang an. Sechs Monate *Bedenkzeit*, ein *Abschiedstreffen*. Das Wiedersehen am selben Ort, in der Mitte zwischen ihm und ihr, auf den Tag sechs Monate später. Als ob nichts gewesen wäre.

Der Wirt sitzt versonnen an der Bar. Er hat aufgehört, sich Arbeit zu suchen. Er steckt sich eine Pfeife an.

Wahrscheinlich hat er schon lange ihr Nummernschild gesehen. Ein weiter Weg, wird er denken. Was hat sie wohl nach hier oben verschlagen?

Sie rechnet vor und zurück, hin und her. Vielleicht hat sie ja etwas falsch gemacht. Rechnen war noch nie ihre Stärke. Aber es ist der richtige Tag. 14.11.

14

*Ich bin hier verabredet, sagt sie auf einmal laut. Hier hat wohl niemand angerufen?*

Der Wirt sieht sie wortlos an.

*Oder gewartet, sagt sie, gewartet hat wohl auch niemand? In den letzten Tagen?*

Unmerklich verneint der Wirt mit dem Kopf.

*Um diese Jahreszeit, sagt er, wird hier wenig gewartet.*

Düster ist es geworden. Der Regen klatscht an die Scheiben. Vom Fenster aus konnte man Schiffen winken, denkt sie. Ist das lange her.

Ehrlich war er immer gewesen, obwohl: War das Ehrlichkeit?

Laut hatte er immer die *Wahrheit* verkündet, seine Wahrheit.

*Wer es nicht mehr haben will, braucht nicht mehr zu kommen.*

Jetzt fällt es ihr wieder ein. Beim Losgehen hatte er es gesagt, zwischen Tür und Angel, wie bescheuert, hatte sie noch gedacht. Und es bis eben wieder vergessen.

Sie fingert erst nach ihren Zigaretten, lässt es aber wieder sein. Keiner soll sehen können, wie ihre Hände zittern. Sie sieht nach dem Bild. Die Uniformen sieht sie, die Blaskapelle, flatternde Fahnen und blinkende Schiffe, Farben sieht sie, weiße und bunte Flecken, nebeneinander, übereinander, wild ...

15

Tock, sagt es auf einmal am Fenster, und sie zuckt zusammen. Ein riesiges rotes Auge starrt sie an, sich langsam drehend. Einen Moment lang hängt es dort, dann löst es sich und treibt davon. Auf den Kanal zu.

Zwei Stunden lang sieht sie eine Zigarette nach der anderen verglimmen. Der Wirt hat sich irgendwann ans Klavier gesetzt, die Hände an der Schürze abgestrichen und bedächtig angefangen zu spielen.

Das kann doch nicht wahr sein, denkt sie, immer wieder diesen einen Satz: Das kann doch nicht wahr sein.

Das Klavierspiel hört auf. Dann hört sie seine Stimme.

Er würde jetzt schließen. Eine Pause. Sie müsse nicht gehen, wenn ...

Erst will sie aufstehen, aber die Beine machen nicht mehr mit.

Sie weiß, wie es gemeint ist. Es ist nichts Böses dabei. Zwei Menschen, die alleine sind. Der Winter, der bald kommt.

Sie hört den Schlüssel im Schloss. Seine Schritte, behutsam, von der Tür zur Theke hin. Das Klimpern von Glas. Ich muss jetzt gar nichts machen, denkt sie. Draußen heult es durch die Dunkelheit.

16

Er kommt zu ihrem Tisch, den Kognak und die Gläser in der Hand. Er hat die Schürze noch umgebunden, ein Stückchen Sicherheit für beide. So wie die traurige Geschichte, die sie ihm erzählen wird heute Nacht.

Draußen tobt der Sturm. Ihr Wagen wird umgewälzt und fortgetrieben, denkt sie einen Moment lang. Dann sieht sie dem Mann in die Augen. Er kennt ihre ganze Geschichte schon. Hilflos zuckt er mit den Schultern. Er gießt ein, ihr zuerst.

Norwegen, denkt sie ohne Zusammenhang und hört den heulenden Wind. Da liegt bestimmt schon Schnee.

Ich bin mit dir in Yellowstone gewesen. Langsam rollten wir die schier endlosen Straßen entlang, schoben uns an zottigen Bisons vorbei, für die wir gar nicht vorhanden waren; zeitlupengleich fielen Wasserfälle aus unseligen Höhen, stiegen weißspritzend Fontänen empor. *K-lick*, machte ich, *k-lick*, mit jenem überlauten Designsound, der der Kamera nicht auszutreiben war, *k-lick* machte es immer eine Viertelsekunde zu spät, da der Finger sich wieder entspannt, der Kopf des Hirschs sich wieder fortgedreht hatte, jeder obskure Faunavertreter wieder verschwommen und verschwunden war; *k-lick* machte ich vor den Mammoth Hot Springs; *k-lick* *k-lick* am Steamboat-Geysir, *k-lick* *k-lick* über versteinerten Bäumen. Hier bin ich! Riefst du gern mal, und zweimal versuchte ich zu *k-licken*, aber immer warst du abgetaucht, und nie warst du zu sehen und bist es bis heute nicht, selbst wenn der Wohnzimmertisch unter ausgebreiteten Fotos versinkt, und wenn die Fotos von der Platte streuseln auf den Teppich, und wenn immer mehr nachrutschen aus den zwei, drei Pappkartons, die man hat und deren Bilder alle, alle, recht betrachtet, leer sind. *Hiii!* Riefst du gern, sobald ein Knipsapparat in dein Blickfeld schwuppte, *brrr!* oder *nööööö!*; und wild versuchte

man ein paar Schüsse, die sinnlos waren; Schüsse, über denen die Leute in den Dunkelkammern ihre Köpfe schütteln würden; graue, braune Schlieren; helle verwischte Punkte ...

116

*Komm!* Sagtest du, ich weiß es wie heute, *komm, wir wollen die Welt vernichten*: Und zu tanzen fingen wir an, am Artist Point, johlend, wirbelnd, uns zusammenkrallend am Rande des Canyons, unsere Gesichter hinter flatternden Haaren; laut rauschten die Lower Falls, so meinten wir jetzt zu hören; meinten Gischt auf den Wangen zu spüren; *komm*, sagtest du, *jetzt hüpfen wir*. Und wir hüpften, und der Stein schien zu weichen unter unserem Anprall, und der Canyon schien zu wackeln und zu rütteln in unseren Augen, und ein Dröhnen war da, das uns beide erfasste, ein Brechen und Bersten, und alles würde mit einem Brüllen sich erheben, Wälder und Hirsche und Bären, alles würde, von einem warmen Teppich getragen, aufwärts rasen, tosen, der Sonne zu, die uns lachte, dem hellen Himmel zu, der Stratosphäre zu, wo wir ankommen würden in kleinsten Partikeln und uns verteilen weithin über den Erdball so blau.

Am Tag, als alles zu Ende ging, traf ich im Bus einen Jungen, vielleicht zehn Jahre alt. Etwas Schweres tragend, schob ich mich in den Gang hinein, der Junge wollte mir seinen Platz anbieten, aber ich hatte einen anderen angesteuert. Ich pflanze mich hierhin, sagte ich. Dann kannst du nie mehr weggehen, sagte der Junge. Kann ich doch, sagte ich. Kannst du nicht, sagte der Junge, wenn du dich gepflanzt hast, muss man erst die Wurzeln durchschneiden. Mir schauderte. Aber der Junge war nett. Wir saßen Rücken an Rücken, er erzählte mir Sachen, ich machte meine Späße, die Omas im Bus lächelten zufrieden. Eine Geschichte handelte von einem Unfall. Ein Flugzeug wurde auf einem Sattelschlepper über die Autobahn transportiert, der Schlepper kam von der Fahrbahn ab, das Flugzeug landete im Morast. Viel mehr erinnere ich nicht von unserem Gespräch, leider. Wir stiegen zusammen aus, der Junge wollte einkaufen gehen – so klein und schon alleine einkaufen. Wir sagten tschüs. Ich trug meinen Rechner zum Computerladen, wo sie das ausgebrannte Netzteil gegen ein neues tauschten. Dann ging ich Cläre besuchen, meine Lieblingsbäckerin, in ihrem Bäckerladen. Es war nicht viel zu tun für sie, wir unterhielten uns lange, ich erzählte von meinem

Rechner, sie erzählte von ihren Bildern. Dann ging die Tür auf und Eva kam herein. Sie hieß wirklich so. Es war wirklich so. Es war der Tag, an dem alles zu Ende ging. Ich weiß bis heute nicht, wo der Junge herkam.

Ich stand mit der linken Seite angelehnt, ein Sektglas in der Hand, und beobachtete die Menschen. Sie schienen sich gut zu unterhalten. Frauen lachten, Männer hielten Bierflaschen in der Hand, der Raum war von Stimmengewirr und Rauch benebelt. Dann ging ich durch die Wand.

Es ging ganz leicht. Ich glitt durch die Wand, und die Wand glitt durch mich, sie brachte eine erfrischende Kühle mit, die meinen Körper nach und nach ganz anfüllte. Bis ich auf der anderen Seite war.

Der Dachboden lag in dunklem, schweigendem Blau. Nur eine kleine Luke unterm Dach ließ etwas Mondlicht herein, durch das blinkende Staubkörner langsam drifteten. Im Schatten unter den Dachschrägen standen schwere Stühle aneinandergelehnt, ein Garderobenständer lag dort, ein Tisch. Am anderen Ende des Bodens wuchs ein Schatten aus dem Dunkel.

Ganz vorsichtig ging ich darauf zu. Als ich mich bewegte, knarzten unter mir leise die Dielen. Ansonsten lag der Raum

im Schlaf. Während ich dem Schatten vor mir näherkam, spürte ich meinen Herzschlag, meinen Atem immer deutlicher.

120

Der Gegenstand war von einer Decke verhüllt, die ich vorsichtig anfasste. Sie war eingestaubt und hatte Flecken von Wachs. Die Spannung in mir wuchs, wärmte meinen Bauch, meine Arme und Füße, mir wurde heiß und heißer, und außer mir und dem Ding unter der Decke war nichts mehr auf der Welt. Eine Sekunde oder eine Stunde lang wusste ich nicht mehr, wer ich war. Dann nahm ich die Decke fort.

Das Pferd schaukelte vor und zurück, nicht lange und nur ganz leicht. Dann stand es wieder still. Ich berührte es. Es war aus Holz, dem Holz des Bodens und der Balken, und ich wusste, ich kannte es, kannte es schon sehr lange, und es kannte mich. Tränen kamen warm aus der Tiefe, mein Gesicht löste sich auf, ich nahm das Holzpferd in die Arme, war wie ein Teil des Bodens, wie das Holz, in Ruhe, am Ziel.

Irgendwann war es vorüber. Ich kam zurück. Ich löste mich langsam wieder, hob die Decke auf und breitete sie behutsam über das Pferd. Die kleinen Sterne in der Luft wirbelten durcheinander. Dann überließ ich sie wieder der Stille. Sie sollten träumen, immer weiter träumen, alle Zeit der Welt. Das Pferd unter der Decke versank hinter mir im Dunkel. Ich ging zurück.

Ich ging zurück und spürte den Sog von draußen, der mich an sich zog und dem ich mich hingab, der mich umherwirbelte

durch frische klare Luft, immer schneller, bis es in meinen Ohren summte und pfiff und ich plötzlich losgelassen und fortgezogen wurde von der Schwerkraft, mit den Füßen voran, auf die Erde zu.

Die Hand mit dem Sektkglas zuckte einmal kurz und ohne Grund. Durch die überfüllte, verqualmte Küche bahnte sich eine kleine Frau ihren Weg, zielstrebig auf mich zu. Ihre Augen nahmen mich auf und strahlten. Hier hast du dich also versteckt, sagte sie.

**Klaus Ungerer**, geboren 1969, aufgewachsen in Lübeck, war Feuilletonredakteur der FAZ und Textchef des *Freitag*. Er lebt als Feuilletonredakteur des *nd*, Autor und Lektor in Berlin. Zu seinen Hauptwerken gehören das literarische Experiment *Alles über die Welt (Blessing)*, die Gerichtsreportagen *Was weiß der Richter von der Liebe? (Tropen/Klett-Cotta)* und die Novellen *Das Fehlen* und *Wir sagen einfach alles, wovor wir Angst haben (edition schelf / delablå)*. Letztere gehörte für die *Welt am Sonntag* zu den 55 besten Büchern des Jahres 2023.

»*Klaus Ungerer ist ein Autor, den ich schon lange bewundere.*«  
(Christian Baron)

»*Ungerer gebietet über ein hochentwickeltes Sprachgefühl mit erstaunlicher Virtuosität.*« (Frank Schirrmacher)

»*An Erfindungsreichtum, grotesker Phantasie und Sprachwitz ist Ungerer schwer zu übertreffen.*« (FAZ)

»*Tut weh und muss wehtun, ein moderner Werther.*«  
(Welt am Sonntag)